

Stefanie Bauer
PPP USA 2006-07
Ottumwa, Iowa
Josip Juratovic MdB

Erfahrungsbericht

„Botschafter Deutschlands“ – was ich im Rahmen meines Schulbesuches im Ausland für die Völkerverständigung bewirken konnte. Was habe ich anderen gegeben?

Dank meines Stipendiums konnte ich das letzte Schuljahr an der Ottumwa High School im ländlichen Iowa verbringen sowie mich auf das Leben in einer amerikanischen Gastfamilie, das sehr viel Abwechslung in mein Leben brachte, einlassen. In den Vereinigten Staaten von Amerika bin ich auf viele neue Traditionen, Ansichten, Systeme und eine spezielle Lebensart gestoßen. Sich neutral und unvoreingenommen dem Unbekannten zu stellen fiel nicht immer leicht, war jedoch ausschlaggebend für meine neue Toleranzgrenze und das erweiterte Blickfeld sowie Verständnis für diese neue Kultur. Jedoch ist man als Austauschschüler nicht nur im Ausland, um die neue Kultur zu verstehen. Eine wesentliche Aufgabe besteht auch im Vermitteln der eigenen Kultur. Wir als Deutsche repräsentieren unser Heimatland für jeden Amerikaner, der uns begegnet. Wir können deren Denken über Deutschland lenken und verändern, ihr Wissen erweitern, ihre Klischees bestätigen oder zerstören und Ignoranz und Unwissenheit ein Ende setzen.

Schon vom ersten Tag an ließ ich Amerikaner an der Richtigkeit des Stereotypen Nummer eins des Deutschen Zweifel aufkommen. Als Vollblutdeutsche konnte ich keine blondes Haar sowie keine blauen Augen vorweisen. Dazu trug ich kein Dirndl und bewies, dass ich nicht jeden Tag am Sauerkraut und Bratwurst essen bin. Mit diesen Bildern wird der typische Deutsche in den Vereinigten Staaten verbunden. Allerdings kann schwer ein Vorwurf zu machen sein, denn nicht jeder Amerikaner leistet sich eine Deutschlandreise, um herauszufinden, dass man Deutsche gelegentlich in Lederhosen und Dirndl treffen kann, allerdings nur im Süden des Landes, der längst nicht ganz Deutschland widerspiegeln kann. Gerade deshalb hat sich der Schulleiter meiner High School besonders dafür eingesetzt, möglichst vielen Austauschschülern einen Platz an seiner Schule zuzuweisen. Wenn der Schüler nicht zum Land kommen kann, so kommt das Land eben in Form des Austauschschülers zum amerikanischen Schüler.

Immer wieder wurde ich in den Fluren von neugierigen Klassenkameraden, die gerne mehr Wissen über Deutschland sammeln wollten, angesprochen. Natürlich war eines der Hauptthemen Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. Immer wieder habe ich versichert, dass es nur noch wenige Nazis in Deutschland gebe, man allerdings den Neonazismus, die Nazis der Neuzeit, der sogar bis in die USA reicht, nicht unterschätzen dürfte. In meinem Schulfach „Amerikanische Geschichte“ habe durch gestellte Fragen des Lehrers öfters meiner Klasse helfen können, Dinge aus deutscher Sichtweise zu sehen. Da meine Großeltern in Zeiten des Kriegs aufgewachsen sind und ich schon einige Gespräche mit Zeitzeugen geführt habe, konnte ich so reale und lebhaft Beispiele geben.

Aber nicht nur allein Geschichte sollte ein brisantes Thema sein. In Amerika hatte man kaum Ahnung vom Deutschen Schulsystem. Eine Teilung nach der vierten Klasse? Verschiedene weiterführende Schulen? Keine freie Fächerwahl bis zur 12. Klasse? Wie bitte? In „Speech Class“ (Sprechen in der Öffentlichkeit/ vor Publikum) weihte ich meine Klassenkameraden mit einer 30-minütigen Präsentation in die Geheimnisse unseres Schulsystems ein.

In Deutschland stellt sich immer wieder die Frage der „sozialen Trennung“, die mit der Trennung der weiterführenden Schulen aufkommt. Ich beschloss im Anschluss an meine Präsentation an diese Diskussion, die schon so oft in Deutschland geführt wurde, anzuknüpfen und die Bewertung unseres Schulsystems einer Gruppe „unbefangener“ Amerikaner zu überlassen. Es wurde für mehr als 20 Minuten über gerade dieses Thema diskutiert. Wir hatten uns über eine Stunde mit Deutschland beschäftigt. Meine Präsentation traf auch außerhalb des Klassenzimmers auf großen Anklang. Das Thema der Präsentation sowie der Inhalt hatten sich schnell herumgesprochen. Es wurde unglaublich viel Interesse gezeigt und meine Englischlehrerin bat mich sogar dieselbe Präsentation im großen Hörsaal der Schule zu wiederholen, so dass sich jeder interessierte Schüler informieren könnte. Leider kam es anhand von Terminproblemen nie dazu.

Nicht nur in der Schule, sondern auch mit den Menschen, mit denen ich unter einem Dach lebte, wollte ich meine Kultur teilen. Als Gastgeschenke hatte ich erst mal Salatsoßen-Mixe (auf ausdrücklichen Wunsch meines Gastvaters) von Knorr, eine Spätzlespresse, Milka- und Kinderschokolade, Haribo Gummibärchen sowie vieles mehr importiert. Wer eine Spätzlespresse

besitzt, muss sie natürlich auch benutzen. Deshalb zauberte ich gemeinsam mit meinem Gastvater, damit er auch wusste, wie man diese schwäbische Presse bedient, ein wunderbar schwäbisches Leibgericht, nämlich „Spätzle mit Soß“ für meine amerikanische Familie. Damit habe ich mein Leibgericht in die weite Welt herausgetragen. Auch zu Weihnachten ließ ich Nürnberger Lebkuchen, Thüringer Würstchen und noch mehr Schokolade einfliegen. Die Schokolade hielt sich kaum einen Tag bis sie restlos verputzt war.

Auch im Sport gab es einige Dinge, die in Deutschland alt bekannt, in den USA jedoch eher weniger bekannt waren. Mir war von Anfang an klar, dass es in den USA ein Football Team geben würde, und es viele Möglichkeiten gäbe, sich von der gewöhnlich ausgeübten Sportart zu lösen und neue Dinge auszuprobieren. So war ich voll dabei im Volleyball Team, Tennis Team und Drama Club. Es war möglich für ein Jahr auf das geliebte Handball zu verzichten, doch dass in den USA kaum jemand jemals von der Sportart „Team Handball“ (der Name „Handball“ wurde mit einer anderen Sportart verbunden) gehört hatte, frustrierte mich schon ein wenig. Deshalb erzählte ich so vielen Freunden, Mannschaftskameraden und Klassenkameraden wie möglich von dieser Sportart und machte sogar eine kleine Präsentation über den Sport selbst sowie das Vereinswesen, das in den USA durch die Schulmannschaften wenig ausgeprägt ist. Man staunte immer wieder über die Tatsache, dass deutsche Schüler gewöhnlich (mit Ausnahme der Oberstufe und gelegentlicher Nachmittagsschule) gegen 13.00 Uhr die Schule verließen und dann ihren Lieblingsaktivitäten privat nachgingen; kein „School Spirit“, keine Themenwochen, kein Homecoming, kein berühmter Abschlussball.

In der Weihnachtszeit versuchte ich meine Freunde über den Nikolaustag am 6. Dezember aufzuklären. Sie waren hellauf begeistert davon, dass die lieben Kinder den Stiefel, den sie in der Nacht zuvor vor die Tür gestellt hatten, mit süßen Leckereien und Geschenken gefüllt bekommen, und die bösen Kinder sich vor Knecht Ruprechts Rute achten mussten. Am Tage des 6. Dezembers flimmerten mir auf dem Bildschirm mit den Ankündigungen die Worte „Happy Saint Nic's Day Steffi!“, die mir meine Freunde gesendet hatten, entgegen. Ich selbst verteilte ein paar Säckchen mit Süßem an Freunde und Gastfamilie, um die schöne Tradition fortzuführen.

Es kam auch vor, dass ich ganz erstaunt angestarrt wurde, als ich mich als Mitsängerin moderner amerikanischer Lieder entpuppte. Den amerikanischen Freunden war nicht klar, dass in Deutschland größtenteils Musik aus dem englischsprachigen Raum gehört wurde, und auch viele deutsche Gruppen und Sänger bevorzugt auf Englisch sangen. Ich berichtete, dass sich die deutschen Charts kaum von den amerikanischen Charts unterschieden. Man war überrascht von den guten englischen Sprachkenntnissen der Deutschen. Immer wieder wurde ich gefragt, woher mein „gutes“ Englisch herrühre.

Auch das warf eine erneute Frage auf, die sich die Amerikaner immer wieder selbst stellten. In Deutschland, so wie ich es ihnen erzählte, wird von Kindesbeinen an, an den englischen Sprachkenntnissen gearbeitet. In den USA hingegen wird auf Fremdsprachen erst frühestens ab der achten Klasse eingegangen.

Durch den Informationsaustausch von Austauschschülern und Amerikanern wird gegenseitiges Verständnis aufgebaut, die Toleranzgrenze nach hinten verschoben und Freundschaften, die über den „großen Teich“ reichen, geschlossen. Auf dieser Basis werden neue Ideen für die jeweiligen Heimatländer geboren und es kommen sich, wie es manchmal scheint, verschiedene Welten näher.

Dem PPP- Stipendium ist es zu verdanken, dass ich ins Ausland reisen und Aufklärung über mein eigenes Land schaffen konnte. Meine amerikanischen Freunde sowie ich haben uns gegenseitig mit Erfahrungen und Informationen bereichert. Diese Bereicherung wird nicht nur uns, sondern auch jedem Menschen, dem wir begegnen, zu Gute kommen. Durch den Schüleraustausch wird viel für die Völkerverständigung bewirkt und die Basis für eine gemeinsame Zukunft in Frieden geschaffen.